VERLAINE GEDICHTE

Gedichte von Paul Verlaine.

Gedichte

von

Paul Verlaine

übertragen von

Hans Kirchner.

Halle a. d. S.
Verlag von Otto Hendel.

Inhalt.

Unten im Garten steht ein Pfirsichbaum. In jedem Frühjahr ist er der erste, der zu treiben beginnt, der sich über und über in Blüten hüllt, und im Herbst brechen seine Zweige fast unter der Last der wundervollsten Früchte. Schaut man aber näher zu, so sieht man den ganzen Stamm zerrissen von häßlichen Geschwüren. Der alte Gärtner schüttelt den Kopf und meint, „der wird's nicht mehr lange machen, er hat den Brand, deswegen trägt er auch so reichlich."

Wunderbare Meisterin Natur, du schlägst deinem Geschöpf Wunden und machst es krank bis ins Mark, aber du deckst die Wunden mit Blüten zu und giebst dem kranken Leben einen Drang, sich zu bethätigen, der schöpferischer ist als die Kraft des Gesunden. Der Moralist legt dann wohl den Finger in die Wunde und konstatiert, der Baum ist krank und nichts wert, harmlose Menschen aber freuen sich seines Schmuckes und laben sich an seinen Früchten.

Da sitzt in einer Spelunke des quartier latin ein alter

Knabe mit nacktem Schädel und struppigem Bart; die älteren unter den bohémiens, die ihn umgeben, denken noch an die Zeit, wo er von hier ins Gefängnis wanderte; jetzt ist er auf dem Wege ins Hospital. Aus dem Faungesicht aber gucken zwei liebe, freundliche Augen recht lustig und etwas spöttisch, vielleicht auch müde und traurig, aber immer kindergut in die Welt, und von den Lippen perlen Worte, bald schelmische, bald verzagte, bald leichtsinnige, bald sittlich ernste Worte von einem Wohlklang, von einer Innigkeit, wie sie die Welt nicht immer hört.

Armer Verlaine, der Moralist zuckt wohl die Achseln über dich. Wir harmlosen Menschen aber müssen dir gut sein und wollen dein Werk genießen.

Verlaine ist am 30. März 1844 in Metz geboren, wuchs im Elternhause auf, studierte in Paris Jura und nahm dort eine Stelle bei dem Seinepräfekten Hausmann an, heiratete und bekam einen Sohn. In rascher Folge erschienen die „Poèmes saturniens,“ die „fêtes galantes,“ „La bonne chanson,“ „Jadis et naguère“ und die „Romances sans paroles.“ Da, nach dem Kriege, faßte ihn ein unseliger Sinnenrausch, er versank. Eine vierjährige Freiheitsstrafe war die Folge. Fünfzehn Jahre war er verschwunden. Erst 1886 tauchte er im quartier latin wieder auf, aber wie verändert: der lustige Spötter, der leichte Vogel, den früher ein paar melancholische schwarze Federn so kokett gekleidet hatten, war anscheinend ein Frömmler geworden. Dazu kam die Krankheit, die ihn immer wieder in sein Hôpital Broussain führte und ihn, den Ruhelosen, das stille Fleckchen, das einzige, wo er Ruhe hatte, lieb gewinnen ließ. Dort ist er auch gestorben; statt seiner Angehörigen — Frau und Kind lebten getrennt von ihm — stand das junge Frankreich an seinem Sarge.

Er war einer der wenigen echten Lyriker Frankreichs. Sein Empfinden ist nie gemacht, aber es ist gewissermaßen nur momentan echt. Es ist Neurasthenikerempfinden.

Verlaine ist geradezu typisch für die ins krankhaft verzerrte Naturanlage des elastischen, begeisterungsfähigen Sanguinikers, des Sanguinikers, dem die Großstadt die Nerven zerrissen hat. Die Unfähigkeit, einem kaleidoskopartigen Stimmungswechsel zu wehren und die innere Notwendigkeit, jede Stimmung im Moment voll auszukosten, verbunden mit der Fähigkeit, die Stimmung zu beobachten und zu fixieren, ehe sie zerronnen: diese Eigenschaften machen oft reiche Künstlernaturen aus, aber doch Künstlernaturen, denen die höchsten Gipfel zu besteigen versagt ist. Denn sie sind unfähig, sich eine Weltanschauung zu bilden. Und zugleich sind solche Naturen berufen, in der Welt des Wirklichen über jeden Stein zu stolpern, Gespenster zu sehen, wo keine sind, und sich an des Lebens Mauern die Köpfe einzustoßen.

Man blättere die von Coppé veranstaltete choix de poésies Verlaines durch.

Da sind zunächst die „Poèmes Saturniens." Ich möchte sie mit den Worten charakterisieren, die Verlaine selbst in seiner „Sagesse" auf das Meer anwendet:

Elle a tous les dons
Terribles et doux.
J'entends ses pardons,
Gronder ses courroux.

Da liegt die stille, schwermütige Fläche regungslos unter dem eintönig grauen Himmel. Der Wind erhebt sich, und feierliche Wogen rollen mit majestätischem Wohllaut heran.

Aus den Klüften am Strand klingt es wie Schrei der Verzweiflung. Schon verändert sich das Bild, das Gewölk zerreißt und lustige Sonnenfunken tanzen in den kichernden Wellen.

Es überwiegt jedoch das dunkle, das still wehmütige. Diese schwermütige Herbststimmung, die uns in Versen wie chanson d'automne durchschauert, ist das wiederkehrende Kolorit in Verlaine's Dichtungen. Sie beherrscht auch die, dem oberflächlichen Blick übermütig erscheinenden „Fêtes galantes,“ Idyllen, die Namen und Ausführung von Watteau haben: eine lachende Landschaft mit lauschigen Bosketts, bevölkert von eleganten, genießenden Menschen. Aber dem Genuß fehlt die Kraft, der Glaube an sich selbst, der dem Genuß allein Berechtigung giebt, er fühlt seine Vergänglichkeit und zittert bei jedem Wölkchen, das an der Sonne vorübersegelt.

Die Fêtes galantes sind Seelenbilder aus dem Salon, festgehalten in der Camera des Momentapparats: Viel Galanterie, ein wenig echtes Gefühl, viel Leichtsinn und Sentimentalität, dazu die Angst vor der Übersättigung, die eigentlich schon ein Zeichen von Übersättigung ist, und dann die Übersättigung, das Ende. Und das tollt und spielt und küßt sich in diesen Versen, das weint und träumt und ängstigt sich vor dem Erwachen, und das alles in einer fast dramatischen Spannung, bis dann plötzlich alle Lichter erlöschen und eine kalte, erbarmungslose Nacht uns anstiert. Man muß diese Fêtes galantes trotz aller Pierotschminke ein Meisterwerk nennen.

Schwächer, zuweilen mit etwas äußerlichen Mitteln arbeitend ist „La bonne chanson.“ Die Keuschheit des Empfindens, die in der „Sagesse“ überzeugend wirkt, erscheint hier mehr als Spielerei. Aber auch hier finden sich auf

seichtem Grunde Perlen. „Le foyer, la lueur étroite de la lampe (V)“ ist in seiner träumerischen Innigkeit ein ganzer Verlaine.

Das Gleiche ist von den „Romances sans paroles“ zu sagen. Der nervöse Wechsel der Stimmung, schwankend zwischen Angst und Traum und Trotz läßt einen ruhigen Genuß nicht zu. Doch einzelne Lieder, besonders „le piano,“ sind in ihrer Zartheit, ihrem weichen verträumten Klange überwältigend schön, andere, vor allem „il pleure dans mon coeur,“ der klassische Ausdruck nervöser Stimmung.

„Sagesse,“ Weisheit ist das bedeutendste Werk Verlaines. Zwischen ihm und den bisher genannten liegt Verlaines fünfzehnjährige Verschollenheit. Der Name ist bezeichnend. Verlaine glaubt, vernünftig geworden zu sein und erhaben mit der Ruhe eines der Welt Abgestorbenen auf das Gewimmel zu seinen Füßen zu sehen.

Besonders hier zeigt sich hinter der Maske des Melancholikers der eigentliche Sanguiniker Verlaine. Mit nervöser Begeisterung für seine eigene Bekehrung klammert er sich an den Mantel der Gottheit und birgt in dessen Falten sein Gesicht vor den Schatten der Vergangenheit und den Flammen der Zukunft.

Der ihm zuweilen stimmungsverwandte Alfred de Musset jammert um verlorene Unschuld:

Wehe dem Menschen, dem die Sinnenlust
Den ersten Stachel jagte in die Brust!
Das jungfräuliche Herz gleicht einem Glase:
Das erste Mal schöpf aus der Gosse — und
Ein Meer gieß nach, es reinigt nicht die Vase,
Sie ist zu tief, der Unrat auf dem Grund.

Verlaine klagt wohl einmal:

> Will stets das Gestern mir das Heut verschlingen,
> Das Heute nur die Frucht des Gestern bringen?

Im Grunde aber ist er von der Gewißheit seines Sieges und seiner Unverwundbarkeit durchdrungen und überzeugt, daß hierdurch auch die Schuld vergangener Zeit getilgt sei, so überzeugt, daß ein Lied wie „ich will ein stilles Lied euch singen" fast zum hohenpriesterlichen Gebet wird.

Er glaubt wirklich an sich, da ist nichts Gemachtes, sondern alles Gedachtes. Aber es ist objektiv doch etwas Unwahres, es ist ein Rausch, verwandt dem Sinnenrausch, der ihn vorher ins Zuchthaus brachte, genossen nur aus einem anderen Taumelbecher. An flagellantische Raserei mahnt die stückweise Selbstopferung in dem Psalm: „Du hast mich mit Liebe verwundet, mein Gott." Ist es ein Psalm Davids, oder fällt mir nicht eben Sapphos ewiges Liebeslied ein?

In dieser Gottestrunkenheit aber hat Verlaine Dichtungen geschaffen, die der lauterste Ausdruck einer abgeklärten, aus den Stürmen der Welt in den Schoß der Entsagung geflüchteten Menschenseele sind.

Mit diesem Höhepunkt der Verlaineschen Dichtung könnte ich — wie ich es in der Übersetzung gethan — auch hier schließen und zwei Sätze aus Briefen an seinen Busenfreund, den Maler Cazals, hierher setzen:

Je suis la brebis qui était perdue et qui est retrouvée.

und

Sage, moi — un peu forcé, mais sage avec esprit de suite et sans pensée de retour à d'autres choses. Vrai!

Leider sind sie erst mehrere Jahre später geschrieben. Inzwischen war schon „Parallèlement" erschienen. Dort verspottet er seine Bekehrung oder legt eigentlich die Parallelströmung bloß, die sein Wesen stets durchflutet hat. Und dann zeigt er wieder die andere Seite der Medaille und rettet sich in den Gottesfrieden zurück. Allerdings vergesse man nicht, daß die Erscheinungszeit der einzelnen Sammlungen keinen unbedingten Rückschluß auf die Entstehungszeit der einzelnen Gedichte zuläßt. Es dürfte sich hierbei weniger um ein Nacheinander als um ein Nebeneinander handeln. Wie gesagt, wir haben es mehr mit Parallelströmungen, als mit längeren Sinnesänderungen zu thun.

Noch eine Reihe von Werken unseres Dichters ließe sich aufzählen in Poesie und Prosa; auch das Drama hat Verlaine bebaut. Es würde über den Zweck dieser Zeilen, die ja nur eine Einleitung zur nachfolgenden Übersetzung sein wollen, hinausgehen, und vor allem würde ich mich beschränken müssen, Namen aufzuführen.

Es bleibt noch übrig, einige Worte über die Übersetzung zu sagen. Es liegt ihr die erwähnte choix de poésies zu Grunde, von der sie wiederum eine sehr kleine Auswahl ist. Ich habe mich bemüht, nicht, möglichst genau dem Wort, Satz und Gedanken zu folgen, sondern deutsche Verse zu geben und doch echten Verlaine.

Der Bau des französischen Verses ist von dem des deutschen so grundsätzlich verschieden, daß die Wahl des Metrums der Übertragung völlig dem eigenen Empfinden überlassen bleiben mußte. In dieser Richtung war es meine Hauptaufgabe, die weiche Träumerei und den wiegenden Wohllaut des Verlaineschen Verses wenigstens einigermaßen wiederzugeben und seinen lockeren Bau nicht zu sehr zu glätten.

Ebenso entspricht die Ästhetik des französischen Ausdrucks

und Gedankens oft so wenig dem Deutschen, daß derjenige, der wirklich verdeutschen will, zuweilen auf den ersten Blick pietätlos erscheinende Änderungen vornehmen muß. Trotzdem hoffe ich, mich in den meisten Fällen (ausgenommen vor allem das kaum wiederzugebende „Die Nachtigall") nicht allzuweit vom Original entfernt zu haben.

Breslau, im März 1898.

H. K.

Im Zeichen Saturns.

(Poèmes saturniens.)

Nevermore.

Erinnrung, weckst du mir die Sehnsucht wieder?
Die Drossel klagte ihre Abschiedslieder,
Die Sonne blinzelte durch müde Lider,
Der Herbstwind raschelte das Laub hernieder.

Und du und ich im stillen Lindengang,
Haar und Gedanke sich im Winde schwang,
Und wie aus weiter Ferne zitternd bang
„Was war dein schönster Tag?“ dein Fragen klang.

Ich hör' die holden Worte noch zur Stund',
Ich schaute lächelnd dir ins Auge und —
Hab' schweigend deine feine Hand geküßt.

Du erstes Veilchen, das im Frühling sprießt,
Wie süß dein Duften ist, doch süßer grüßt
Das erste „Ja“ uns aus geliebtem Mund.

Nach drei Jahren.

Das knarr'nde Pförtchen hab' ich aufgeklinkt,
Ins liebe, alte Gärtchen tret' ich ein,
Auf allen Wegen liegt der Frühroтschein,
An jedem Blatt ein bunter Tautropf blinkt.

Und alles ist wie einst. Die Rohrbank winkt
Am kleinen Gartenhaus im wilden Wein,
Der dünne Springbrunn plätschert auf dem Stein,
Im Efeulaub das alte Weh erklingt.

Wie damals sich ins Grün die Röschen schmiegen,
Die Lilien sich in stolzer Keuschheit wiegen,
Bekannte Vögel flattern hin und her.

Im Laubengang steht selbst noch die Velleda,
Der Gips bekam nur ein paar Sprünge mehr,
Und süß wie damals duftet die Reseda.

An eine Frau.

Dir sing' dies Lied ich, deines Blickes Netzen,
In denen schelmisch Träumen lacht und weint,
Dir, deren fromme Seele tröstend scheint
In meines Unglücks Gruft, in mein Entsetzen.

O diese Träume, die mich höhnen, hetzen,
Am Horizont auftauchen, wild und feind,
In dichten Rudeln, Wölfe, die vereint
Mein armes Schicksal packen und zerfetzen.

O welches Wehe, Wehe muß ich leiden!
Ach, Adams Jammer, da er mußte scheiden
Aus Eden, war ein Hirtenlied daneben!

Und, teure Freundin, deine kleinen Plagen,
Sie sind wie Schwalben, die am Himmel schweben
An stillen, heitren Herbstesnachmittagen.

Die Sonne verglüht.

Ein Schleier zieht
Leis übers Gefild.
Die Sonne verglüht,
Der Wehmut mild
Lullendes Schlummerlied
Das Herz mir stillt,
Wenn die Sonne verglüht.

Und Träume durchziehen
Wie blutige Heere
Des Himmels Leere.
In Flammen sie sprühen
Gleich Sonnenverglühen,
Am Meere.
Ersprühen, verglühen,
In purpurner Hehre
Wie die Sonne im Meere.

Mit mir wandern meine Leiden.

Sterbend bohrt die Sonne
Ihren letzten Strahl
In des Abendhimmels schwarzen Stahl.
Schläfrig hinterm Schilfvorhange
Drückt die große Wasserrose
Ihre zarte blasse Wange
In die weiche Wiegeflut.

Unter dunklen Flüsterweiden
Wandre ich am Ufersrand,
Und mit mir wandern meine Leiden.

Milchweiße Nebel
Hoch aufwallen,
Ein Riesenzerrbild zum Himmel sich windet
Und trägt in den Krallen
Mein Glück, meine Liebe, mein Hoffen
Und verschwindet.
Wimmernd über den Teich
Verhallt ein Schrei
Fernher klagend
Dem Ruf der wilden Ente gleich,
Die flügelschlagend
Den Genossen ruft.

Und weiter wandr' ich unter Flüsterweiden
Und mit mir wandern meine Leiden.

Noch einmal zuckt das Sonnengold,
Der weiße Nebel drüber rollt
Ein feuchtes Leichentuch.
Und es wiegen sich im Traume
Leis die großen Wasserrosen
Leuchtend hinterm Schilfessaume
Auf der schwarzen Wiegeflut.

Herbstklänge.

Wehmütiges Geigenklingen —
So schluchzt der Herbst seinen Schmerz
Und weht mit der Sehnsucht Schwingen
Mir ins erschauernde Herz.

Alles in bleichem Scheine
In Todestraurigkeit, —
Dumpf schlägt die Stunde, ich weine
Und ruf die entschwundene Zeit.

Ich schreite mit zweifelnden Schritten
Dem Sturmwind draußen zum Raub
Und treibe verloren inmitten
Von fallendem toten Laub.

Abend.

Auf der Wolken grauen Stufen
Blutig steigt der Mond empor.
Dampfend schläft das Feld. Im Chor
Feierlich die Unken rufen,
Und ein Schauer geht durchs Rohr.

Auf dem Teiche traumversunken
Schlief die Wasserrose ein,
Düster drohn der Pappeln Reihn,
Im Gebüsch Johannisfunken
Werfen ihren bleichen Schein.

Käuze trägen Fluges gleiten
Durch das Dunkel schwer und sacht,
Und ein mildes Licht erwacht
Heimlich in des Himmels Weiten.
Venusglanz betaut die — Nacht.

Die Nachtigall.

Wie die grauen Weiden
Über den Bach sich lehnen,
Spiegelt seine Leiden
Ach, mein Herz in Thränen.
Und wie kreischender Vögel Schrein
Durch des Herbstlaubs Schranken,
Brechen über mich herein
Alle die alten Gedanken.

Plötzlich in den Zweigen
Da ein Windstoß rauscht,
In Erwartungsschweigen
Alles in mir lauscht.

Und ich höre, höre klingen
Süßen Sanges Wunderlaut
Auf des Abends weichen Schwingen
Wehend durch die Büsche traut.

Wie die Nachtigall gesungen,
Denkst du, Mädchen, denkst du dran?
Wie wir selig uns umschlungen,
Wie das Mondlicht uns umspann?

Nachtigall, ich hör' dich wieder,
Ach, die gleiche Stimme klingt
Jubelnd, schluchzend Lied um Lieder
Wieder bleich der Vollmond blinkt,

Und des Sommers weiche Lüfte
Hat auch heut die Nacht gebracht,
Liebesschluchzen, schwere Düfte:
Ach, die ganze Sommernacht
Ist ein einziger Liebestraum! —
— — — — — — — —
Einsam friert ein alter Baum.

Schatz und Katz.

Sie spielen im Fensterplätzchen.
'ne lustige Augenweide:
Weißleuchtend im Dämmer beide,
Zwei Händchen und zwei Tätzchen.

So spielt sie mit ihrem Kätzchen.
Sie birgt in des Handschuhs Seide
Der Nägel mordlustige Schneide,
Du böse, du falsche, mein Schätzchen!

Das Kätzchen läßt sich's gefallen
Zurück zieht es schnurrend die Krallen
Und bleibt der Satan doch sicher.

Ein leises, heimlich Gekicher . . .
Es glimmen im dunkelnden Zimmer
Vier Augen im Phosphorschimmer.

Serenade.

Wie aus Grabesnacht beginne
Ich zu singen dir.
Herrin, horch auf deiner Zinne,
Was ich stammle hier.

Öffne Herz und Ohr, du Traute,
Für des Liedes Klang,
Dir ja tönet meine Laute,
Dir der rauhe Sang.

Rätselaug', zu dir ich bete,
Auge goldnen Blicks,
Bete zu des Busens Lethe,
Zu der Locken Styx.

Wie aus Grabesnacht beginne
Ich zu singen dir,
Herrin, horch auf deiner Zinne
Was ich stammle hier.

Singen will ich deiner Glieder
Selig süße Pracht,
Deren Duft ich wieder, wieder
Spür' in wacher Nacht.

Will den heißen Mund besingen,
Der sich oft mir bot,
Deines ganzen Zaubers Schlingen,
Meine Lust und Not.

Öffne Herz und Ohr, du Traute,
Für des Liedes Klang,
Dir ja tönet meine Laute,
Dir der rauhe Sang.

Liebesspiele.

(Fêtes galantes.)

Mondschein.

Eure Seele ist ein Garten,
Drin die schönsten Masken springen,
Laute schlagen, lachen, singen,
Doch das Glück läßt auf sich warten.

Während sie gar artig immer
Singen nur von Lust und Küssen,
Will das Herz vom Lied nichts wissen.
Drüber rinnt's wie Mondenschimmer.

Ernste, stille Mondenstrahlen,
Drin die Nachtigallen träumen,
Seufzend die Fontänen schäumen
In die weißen Marmorschalen.

Im Grase.

Abbé, du faselst. — Du, Marquis,
Hast die Perücke quer. —
Der Cyperwein ist süß wie nie,
Dein Nacken, Lieb, noch mehr.

Mein Liebchen . . . — Do, mi, sol, la, si. —
Abbé, du bist erkannt. —
Du Hirtin schön, den Stern dort sieh,
Den pflück ich dir galant. —

Ein Spitz zu sein, das wünscht' ich wohl! —
Jetzt küssen wir fürwahr
Reih um euch Mädchen — do, mi, sol . . .
Herr Vollmond bon soir.

Auf der Promenade.

Blasser Himmel, schlanke Bäume,
Lacht ihr ob der bunten Bänder
Unser fliegenden Gewänder,
Flatternd wie des Leichtsinns Träume?

Auf dem Weiher Flimmerbahnen,
Goldner Schein auf grünen Matten. —
In der Linden blauen Schatten
Liegt ein Hauch von Todesahnen.

Schöne Damen, Kavaliere,
Zärtlich, nicht mit Schwüren geizend,
Wandeln wir und plaudern reizend,
Fechten neckische Turniere.

Heimlich schlägt die Hand, die süße,
Meinen Mund den allzukühnen, —
„Diesen Schlag sollst du mir sühnen“ —
Rasch die schönste Hand ich küsse.

Meine Keckheit streng zu rügen,
Kühl mich ihre Blicke messen.
Lächelnd sagt der Mund indessen,
Daß die spröden Augen lügen.

Der Faun.

Lachst dort in des Rasens Mitte,
Alter Faun aus Terrakotte!
Siehst du schon mit breitem Spotte,
Nahn dem Glück der Trübsal Schritte?

Fliehn der Stunden Reigentritte,
Die uns arme Pilgersleute
Bei der Schellen froh Geläute
Lustig nahmen in die Mitte?

Der gestürzte Amor.

Den Amor warf der Wind der letzten Nacht
Im Laubengang von seiner Säule Kante,
Wo er spitzbübisch seinen Bogen spannte
Und uns am Tag Gedanken viel gemacht.

Der Wind der Nacht warf ihn herab, den Armen.
Der Morgenwind jetzt zaust ihn hin und her.
Der Knauf — im Baumesdunkel liest sich schwer
Des Künstlers Name drauf — zum Gotterbarmen.

Zum Gotterbarmen, wie der leere Knauf
Einsam verlassen dasteht! Träume ranken
Sich leidvoll um ihn, wecken den Gedanken
An meine liebesleere Zukunft auf.

Auch du verstummst, dein Blick wird bange,
Wenn eben auch voll eitler Lust er hing
Am gold- und purpurschillernden Schmetterling,
Der auf die Trümmer fliegt im Laubengange.

Stille.

Das Laubwerk bannt den heißen Tag
Mit seinem Licht und Klingen.
Laß auch in unsrer Herzen Schlag
Den stillen Frieden dringen.

Laß unsrer Sinne Glut vergehn,
Und Herz und Haupt beschwichte
In diesem weichen Seufzerwehn
Des Gaisblatts und der Fichte.

Mit halbgeschlossnen Augen du
Still falte deine Hände,
Und deines Herzens süße Ruh
Sei alles Wünschens Ende.

O fühle ganz des Windes Kuß,
Der uns so weich umschmeichelt,
Mit leisem Hauch zu deinem Fuß
Den braunen Rasen streichelt.

Wenn ernst dann aus dem Eichenwald
Des Abends Schleier wallen,
Als Stimme unsrer Leiden schallt
Das Lied der Nachtigallen.

Ein Zwiegespräch.

Im alten Park auf den verlassnen Wegen
Sich zwei Gestalten durch den Schnee bewegen.

Das Auge trüb, die Lippen schlaff und alt,
Ihr müdes Wort entführt der Wind alsbald.

Im alten Parke einsam und verschneit,
Zwei Seelen wecken die Vergangenheit.

„Denkst du noch heut an unsrer Liebe Wonnen?“
„Laß ruhn die alte Zeit, sie ist verronnen.“

„Schlägt noch wie einst dein Herz für mich allein?
Bin ich das Bild noch deiner Träume?“ — „Nein.“

„O goldner Tage Himmelssonnenschein,
Da deinen Mund ich küßte!“ — „Das mag sein.“

„So groß die Hoffnung, blau des Himmels Pracht!“
„Jetzt ist die Hoffnung tot, und um uns Nacht.“

So sind sie durch das dürre Laub gekommen,
Und nur die Nacht hat ihr Gespräch vernommen.

Das Lied vom stillen Glück.

(La bonne chanson.)

Es tagt, die Sonne lacht ins Fenster,
Und mit ihr fliegt die Hoffnung herein.
Es fliehen die schwarzen Gespenster,
Das Glück, das Glück ist mein!

Du quältest mich in Traum und Wachen,
Vorbei, vorbei, Schwarzseherei!
Du spöttisch kühles Lachen,
Du herzlos kluges Wort vorbei!

Einst hab' ich mit glühenden Wangen
Die Thoren und Lumpen verflucht.
Vergangen ist der Groll, vergangen
Auch, daß ich im Weine Vergessen gesucht.

In meiner Seele Nächte
Fiel ein heller Schein.
Du Liebe, du erste echte,
Unsterblich bist du, lächelnd, rein.

Ich lege meine Hand in deine,
Mein Lieb, es strahlt mich an dein Blick.
Führst über Moos du oder Steine,
Es giebt kein Zögern, kein Zurück.

So ziehe ich g'rade und still ins Leben
Und ohne Reue, Gewalt und Begehr
Zum Ziele, das mir Gott gegeben,
Mit reiner Waffe und Wehr.

Zu kürzen des Weges Länge,
Stimme dies Lied ich an,
Und freuen dich seine Klänge,
Im Himmel bin ich dann.

Mußt mir noch ein Veilchen scheinen,
Bleibe bleicher Morgenstern!
— Zwischen den Rainen
Hörst du, hörst du die Wachtel fern? —

Mußt dich noch dem Dichter zeigen,
Schau die Liebe im Blicke fein!
— Siehe, es steigen
Jubelnd die Lerchen zum Himmel hinein! —

Sahst du, wie aus Äthersbläue
Eben sich auch Aurora schwang?
— Freue dich, freue:
Reifes Getreide die Felder entlang! —

Auf dem Beet noch, unten, ferne,
Mein Maßliebchen schau nur, schau!
— Leuchtende Sterne
Über das Heu hin streuet der Tau. —

Aufstehn hat noch gute Weile,
Süßer Traum mein Lieb umweht. . .
— Eile dich, eile:
Flammend die Sonne am Himmel steht.

Es küßt die Gipfel
Der blasse Mond,
In jedem Wipfel
Ein Flüstern wohnt,
Es träumt der Hain . . .

Geliebte mein!

Im Silberkleide
Des Weihers Glätte,
Davor der Weide
Silhouette
Umseufzt vom Wind . . .

Solch' Stunden sind,

Als wehe hernieder
Das Sternenzelt
Mit Riesengefieder
Lindrung der Welt
Für jede Wunde . . .

Solche Stunde —

Am Fenster fliehen vorüber die Felder,
Es dreht sich das Land und die Wasser, Wiesen und Wälder,
Der Himmel dreht sich. Und dazwischen wieder
Der Telegraphenstangen Auf und Nieder.
Von einer hin zur andern wunderlich
Die Drähte wie sausender Federstrich.

Es riecht nach Qualm und Dampf. Es tost, als hätten
Gegeißelt grade mit zehntausend Ketten
Zehntausend Riesen ihren Schmerz zu schrein.
Wie Eulenrufe schrillt's darein.

Was thut das alles, lächelt hell und mild
Hinein ja doch dein süß Madonnenbild,
Erklinget durch das wüste Rasseln traut
Ja deiner Stimme süßer Flüsterlaut,
Und deines Namens weiche, tiefe Kläng'
Im Rüttel des Waggons sind der Refrain.

Im Ofen knackt's, die Lampe brennt, die kleine,
Ich stütz die Stirne träumend in die Hand,
Mein Auge sucht voll Zärtlichkeit das deine,
Es summt der Thee, die Bücher sind verbannt,
Und schmeichelnd hält der Abend uns umfangen.

O weiche Schlaffheit, heimliches Verlangen
Nach bräutlich Dunkel und dem Glück der Nacht!
— Erwachend fahr ich auf und schau ins Leere:
Es war ein Traum, noch mancher Monat lacht
Der Ungeduld, in der ich mich verzehre.

Nicht wahr? Es mögen Lästerzungen, Thoren
Um unser Glück erheben ihr Geschrei,
Darüber wird nicht Ruh noch Stolz verloren.

Nicht wahr? Wir wandern still und froh, wir zwei,
Zum stillen Glück, das uns die Götter geben,
Der Menschen Meinung ist uns einerlei.

Die Welt versank uns. Unsre Herzen leben
Einander nur: einsam, zwei Nachtigallen,
Die Nachts im Park ihr zärtlich Lied erheben.

Was ist die Welt uns? Ob wir ihr gefallen,
Ob sie uns haßt, und ob uns ihre Hand
Liebkosend streichelt oder zeigt die Krallen,

Uns schützet unsrer Liebe starkes Band
Wie stählern Rüstzeug vor der Feinde Händen,
Und Furcht ist unsrem Glücke unbekannt.

Wie auch das Schicksal unsern Weg mag wenden,
Wir halten Seit' an Seite in Gefahr
Uns treulich wie zwei Kinder an den Händen

In Kinderliebe, fromm und rein. — Nicht wahr?

Im lichten Sommer wird's geschehn.
Die Sonne, die oft uns glücklich gesehn,
Leuchtend empor am Himmel rollt.
Und du von ihrem Glanze umgossen,
Von Seide und Atlas silbern umflossen,
Du Schöne warst noch nie so hold.

Es prangt der Himmel im tiefen Blau;
Wie eines Riesenzeltes Bau
Braust er im mächtigen Faltenkleide.
Und unter dem Zelte erwartungsbleich,
An Glück und an Hoffen überreich
Erbeben tiefbewegt wir beide.

Die Sonne sinkt und leise und lind
Umschmeichelt uns der Abendwind
Und spielt mit deinem Schleier.
Und tausend Sterne am Himmelsdach,
Süß lächelnde Sterne werden wach
Und leuchten zu Hymens Feier.

Lieder ohne Worte.

(Romances sans paroles.)

Des Windes Schwingen
Über die Ebne klingen.
(Favart.)

O weiches Schmachten, o süßer Kuß,
O sehnsuchtsvoller Seufzergruß,
Du Schauer in den Rüstern,
Wenn sie der Wind im Arme hat,
Und Stamm und Ast und Zweig und Blatt
Erklingt von heimlichem Flüstern.

Das zischelt, wispert, klingt und singt,
Ein Zirpen und ein Surren klingt,
Es klingt, als laß ich pfeifen
Hell durch die Luft ein Birkenreis,
Wie wenn den Grund des Baches leis
Die rollenden Kiesel schleifen.

Die Seele, die hier träumend schwärmt
Und sich in leiser Klage härmt,
Ist es nicht unsre Seele?
Die Seele ist's von dir und mir
Und singt im lauen Abend hier
Schwermütige Choräle.

Leise regnet's auf die Stadt.
(Arthur Rimbaud.)

Herz, was weinst du nur, mein Herz?
Rinne Regen, rinne nieder!
Welche Sehnsucht faßt mich wieder,
Rinnt der Regen niederwärts!

Ewiges Töneeinerlei!
Wehmut ihre Flügel schwinget.
An die Scheiben klinget, klinget
Weiche, weiche Melodei.

Grundlos wird das Herz mir wund,
Thränen fühl ich rinnen, Thränen,
Und ein unvernünftig Sehnen
Macht mich traurig ohne Grund.

O, das schlimmste Leid ist das:
Ohne einen Grund zu wissen,
Weinen, traurig weinen müssen
Ohne Liebe, ohne Haß.

Des Abends rosiges Dämmer sinkt hernieder.
Und deine schlanke Hand ich seh sie wieder
Mit leisem Finger küssen das Klavier.
Die alten, holden, halbvergessnen Klänge,
Sie wehen wieder durch des Zimmers Enge,
Und deines Wesens Duft noch spür ich hier.

Ist's nicht, als schmeichle sich die alte Weise
Mit weicher Kinderhand ins Herz mir leise?
Was weckst du in mir schalkhaft zärtlich Lied,
Du holdes Echo längstverklungner Lieder,
Das durch das offne Fenster nun schon wieder
Durchs Gärtchen vor dem kleinen Hause flieht?

Daß nie mein Herz, mein Herz mehr lacht,
Das hat ein Weib, ein Weib gemacht.

Ich kann mich nicht trösten, kann mich nicht fassen,
Obwohl mein Herz sie hat verlassen,

Obwohl sich Herz und Seele rauh
Hat losgerissen von dieser Frau.

Nicht trösten kann ich mich, nicht fassen,
Obwohl mein Herz sie hat verlassen.

Mein Herz, mein Herz es empfindet fein,
Es spricht zur Seele: Wie kann es sein?

Wie kann es sein, was soll es heißen?
Dies traurig stolze „los sich reißen?"

Die Seele dann zum Herzen spricht:
Woher der Zwiespalt, ich weiß es nicht,

So nah sich sein und doch so weit,
So weit, auf Ewigkeit entzweit!

'nen Ländler spielt!

Ihr lustig Auge war mein Glück,
Ihr Auge mit dem Sternenblick
Und mit der schmeichelnden Katzentück.

'nen Ländler spielt!

Ach, ihres Leibes heiße Pracht
Hat meine Sinne wild entfacht,
Hat mich um den Verstand gebracht!

'nen Ländler spielt!

Dürft küssen ich die Lippen rot,
Vergäß ich meine große Not,
Ist längst mein Herz auch kalt und tot.

'nen Ländler spielt!

Ich denk an manchen Augenblick,
An manches liebe Wort zurück,
Nur das blieb übrig mir vom Glück.

'nen Ländler spielt!

Wasser die Straßen entlang!
Gespenstisch es drang
Hinter der mannshohen Mauer hervor.
Geräuschlos kommen gezogen
Die dunkel klaren Wogen
Herab die stille Straße vor dem Thor.

Der Damm ist weit, die Wasser breiten
Sich leichenblaß nach allen Seiten,
Der Nebel drüber schleift
Und schaut allein hinein,
Auch jetzt, wo Frührotschein
Die bunten Häuschen streift . . .

Weisheit.

(Sagesse.)

Du schöne Frauenschwachheit, weiße Hand der Frauen,
Die wohlthut oft, auf alles Böse sich versteht,
Die Augen Seele nur, vom Tier nur noch zu schauen
Gerade soviel, daß es dem Mann den Kopf verdreht.

Wie süß die Stimme schmeichelt! Ach man muß ihr trauen,
Auch wenn sie lügt: ein heller Gruß beim Morgengrauen,
Doch wenn der Abend schleicht dann in's lausch'ge Kabinett,
Wie weiche Laute schmachtet sie seufzend stummberedt.

Brutal der Mann, welch' schmutzig wildes Leben!
O blieb uns doch nach all dem Sinnentoben
Ein Etwas nur, ein Etwas nur von Droben,

Vom Kindersinn, von Güte, frommem Streben
Zum Halt und Trost, wenn wir im Tode beben!
Was bleibt uns sonst, wenn alles ist zerstoben?

Verlognes Glück ins Ohr mir heute sang,
Noch lacht es dort im Sonnenuntergang.
Sei still mein armes Herz und fliehe bang,
Eh dich von Neu'm dies Höllenbild bezwang.

Wie Wettersturm kam's her, mit Donnerschlägen.
Zerschlagen liegt des Weinbergs Traubensegen,
Des Thales goldne Ernte ist erlegen,
Den Himmel nahm mir's, dem ich ging entgegen.

O schleich dich fort und ringe stumm die Hände!
Will stets das Gestern mir das Heut verschlingen,
Das Heute nur die Frucht des Gestern bringen?

Wie kann des Gesterns Schatten ich bezwingen?
Das ist der schwerste Kampf, des Krieges Ende!
O Gott, o Gott, gieb, daß sich's gnädig wende!

Ich will ein stilles Lied euch singen.
Es schwingt sich freien Flugs empor
Und schwebt dahin auf dunklen Schwingen,
Wie Schauer gehen übers Moor.

Ihr kennt die Stimme meiner Leier
Und hattet ihre Scherze lieb.
Jetzt grämt sie sich im Wittwenschleier,
Der Stolz jedoch, der edle, blieb.

Und aus des Schleiers weiten Falten,
Den leis des Herbstes Hauch belebt,
Wie aus der Wolken schwarzen Spalten
Ein ernster Stern: die Wahrheit schwebt.

Das echte Glück will ich euch singen,
Das aus der Herzensgüte blüht,
Das andre wird der Tod bezwingen,
Die Lust verglüht, der Haß verglüht.

Ich sing vom Glück, das dem beschieden,
Der des Entsagens Kunst erlernte,
Vom heitren Goldnen-Hochzeitsfrieden,
Der nicht des Sieges blutige Ernte.

O lauscht den Lauten, die ich wähle
In Einfalt mir zum Hochzeitssang.
Glaubt mir, zu trösten eine Seele,
Das ist der Seele schönster Dank.

Dem Jenseits nah mein Lied ich singe,
Hoch über allem Weltgetriebe,
Nur daß ich euch den Frieden bringe,
O hört das Lied der Menschenliebe!

Einst streichelten zwei Hände
Mir von der Stirne das Leid.
Dann war das Lied zu Ende,
Es kam eine wilde Zeit.

Es kam das Wandern und Schiffen,
Der Hader der Partein,
Bis heute die Hände griffen
In meinen Traum hinein.

O wär ich des allen ledig,
Des wilden, verkehrten und kranken,
Wärt ihr mir wieder gnädig,
Ihr Hände meiner Gedanken!

Ihr weichen, zärtlichen Hände,
Die einst mir die Seele gekost,
O daß ich das Friedenswort fände,
Der bebenden Seele den Trost!

Hat nicht ein Gott uns verbunden,
Mit einer Seele beseelt,
Das Blut aus gemeinsamen Wunden
Uns nicht auf ewig vermählt?

O süßer Qualen Spende,
Ihr Träume, ihr Hände geweiht,
Ihr Hände, ihr heiligen Hände,
O segnet mich und verzeiht!

Du hast mich mit Liebe verwundet, mein Gott,
Noch zuckt die blutende Wunde.
Du hast mich mit Liebe verwundet, mein Gott.

Mein Gott, mich hat deine Furcht durchblitzt,
Hier sieh das zischende Brandmal.
Mein Gott, mich hat deine Furcht zerblitzt.

Mein Gott, ich weiß, alles andre ist Tand.
Ich wurde zum Thron deines Ruhmes.
Mein Gott, ich weiß, alles andre ist Tand.

O tränk' meine Seele im Meer deines Weins,
Das Brot deines Tisches stärke mein Leben.
O tränk' meine Seele im Meer deines Weins.

Hier nimm, das ich nicht vergossen, mein Blut,
Hier nimm meinen Leib, der Leiden unwert.
Hier nimm, das ich nicht vergossen, mein Blut.

Hier nimm die einst nur errötende Stirn
Zur Bank deines himmlischen Fußes.
Hier nimm die einst nur errötende Stirn.

Hier nimm meine Hände, die niemals geschafft,
Zur glühenden Kohle und seltenem Weihrauch.
Hier nimm meine Hände, die niemals geschafft.

Hier nimm mein Herz, das nur Nichtigem schlug.
Es zucke in des Charfreitags Dornen.
Hier nimm mein Herz, das nur Nichtigem schlug.

Hier nimm meiner Füße leichtsinnigen Schritt,
Gewärtig des Rufs deiner Gnade.
Hier nimm meiner Füße leichtsinnigen Schritt.

Hier nimm meiner Stimme häßlichen Lug,
Sie werde zur mahnenden Reue.
Hier nimm meiner Stimme häßlichen Lug.

Hier nimm mein Auge, des Irrtums Brand,
Ihn lösch des Gebetes Thräne.
Hier nimm mein Auge, des Irrtums Brand.

O du der Gnade, des Opfers Gott,
Wie tief ist der Schacht meines Undanks!
O du der Gnade, des Opfers Gott!

O Gott des Schreckens, der Heiligkeit,
Schwarz gähnet der Schlund meiner Sünde.
O Gott des Schreckens, der Heiligkeit!

O Gott des Friedens, der Freude, des Glücks,
Sieh all mein Ängsten und Irren!
O Gott des Friedens, der Freude, des Glücks!

Du weißt ja alles, alles du weißt,
Auch daß ich der Ärmste von allen.
Du weißt ja alles, alles du weißt.

Mein Alles doch laß dir gefallen.

Du mußt mich lieben, Kind, der Herrgott zu mir spricht.
Du siehst den wunden Leib, mein strahlend Herz zerrissen,
Du siehst, wie Magdalenas Thränen sind beflissen,
Zu baden meinen Fuß. Zermalmet das Gewicht

Der Sünden dein nicht meine Hände? Siehst du nicht
Das Kreuz, die Dornenkrone? Daraus sollst du wissen:
Wach auf, entreiße dich der Fleischeswelt Genüssen,
Mein Fleisch nur sollst du lieben, mein Wort und mein Gesicht.

Hat nicht mein Tod bewiesen dir mein großes Lieben,
Du Bruder mein im Vater, mein Kind, mein Sohn im Geist?
Mußt ich nicht alles leiden, wie es steht geschrieben?

Muß ich nicht alle Schmerzen fühlen, die du schreist?
Gab deiner Nächte Schweiß nicht qualvoll ich dahin?
Mein armes, armes Kind, du suchst noch, wo ich bin?

Kasper Hauser singt:

Mit stillen Augen ein Waisenkind,
Der Beutel schmal und die Wangen,
Bin unter die Leute ich gangen
Und ahnte nicht, wie die Menschen sind.

Mit zwanzig Jahren mußt ich bethört
Der Frauen Reize erfahren.
Du Weib mit den lockigen Haaren,
Mich armen Schelm hast nie du erhört.

Ein könig- und vaterlandsloser Wicht
Und nicht zum Helden geboren,
Hab' doch ich zur Trommel geschworen.
Ich suchte den Tod, er mochte mich nicht.

Ich bin wohl geboren zu früh oder spät;
Was kann die Welt mir gewähren?
Ihr seht meinen Kummer, den schweren,
So betet für Kasper ein stilles Gebet.

Es sinket auf mein Leben schwer
Ein dumpfer Schlaf hernieder.
Nun schließet Hoffnung und Begehr,
Nun schließet müde die Lider.

Den Blick umnachtet Dunkelheit.
In Dunkelheit versinket
Des Lebens Glück, des Lebens Leid,
Und farblos Dämmer winket.

Mir ist, ich taumle willenlos
Wie eine schaukelnde Wiege,
Mir ist, als ob in der Erde Schoß,
Im stillen Grab ich liege.

Es wölbt sich hoch des Himmels Blau
In tiefem Schweigen,
Die Linde rauscht im Himmelsblau
Mit müden Zweigen.

Es klingen durch das Dämmergrau
Die Abendglocken.
Und leise durch das Dämmergrau
Die Vögel locken.

Mein Gott, wie ist des Lebens Bau
Hier schlicht und eben,
Weitab dort in der Häuser Bau
Der Großstadt Leben!

Und du — den Himmelsfrieden schau!
Und du mußt weinen?
Du hast nicht Ruh — dein Leben schau, —
Und Frieden keinen.

Woher die Angst, woher?
Mir ist die Seele schwer.
Mit irrem Flügel flattert sie überm grauen Meer,
Als ob die Welle triebe
Mir über Glück und Liebe,
Und drüber schwebt mein Sehnen. Woher die Angst, woher?

Mein Gedanke der Möwe gleicht,
Die einsam über die Wasser streicht,
Mit den spritzenden Winden gemeinsam
Rührt an der stürzenden Welle Zug,
Hebet mit ihr und senket den Flug,
Strebt in die Ferne einsam.

Der Sonne Strahlensaum,
Der Freiheit Himmelstraum,
Ein Trieb gewaltig treibet sie durch den weiten Raum.
Es schaukeln leise linde
Des Sommers weiche Winde
Sie träumend durch die Lüfte gekühlt vom Wellenschaum.

Im Sturm so schaurigen Schrei sie erhebt,
So schaurig, daß ferne der Schiffer bebt,
Schwingt in die Luft sich, taumelt hernieder
Wehrlos gepackt von des Sturmes Hand,
Rettet sich endlich ermattet zum Strand,
Kreischt dann schaurig wieder.

— — — — — — — — — —

Woher die Angst, woher?
Mir ist die Seele schwer.
Mit irrem Flügel flattert sie überm grauen Meer,
Als ob die Welle triebe
Mir über Glück und Liebe,
Und drüber schwebt mein Sehnen. Woher die Angst, woher?

Das Waldhorn hör' durchs Holz ich klagen,
So wimmert ein verlassnes Kind.
Was will mir dieses Stöhnen sagen,
Das dort am Bühl verweht im Wind?

Wolfsblut in diesen Tönen rinnt,
Die lodernd bald gen Himmel schlagen,
Bald Todessehnsucht in sich tragen,
Herzkrampfend jetzt, jetzt tröstend lind.

Der Schnee dazu vom Himmelszelt
Am roten Abendgold entlang
In weichen Watteflocken fällt.

Es weht wie Herbstesseufzerklang
Des Abends Atem todesbang,
Und brünstig dehnt sich drin die Welt.

Des Meeres Fluten vor mir liegen
In Kathedralenmajestät.
Leise über der Wellen Wiegen
Ein Schauer wie von Seufzern weht.
Da sink ich betend in die Knie
Und glaub' an Gott und Sankt Marie.

Ihm ist ja alles, alles eigen,
Schrecken und Süßigkeit.
Gurrende Seufzer zum Himmel steigen,
Murrender Zorn in die Wolken schreit,
Und seiner Größe fehlet nie
Die wundervollste Harmonie.

Die Leidenschaften alle schweigen
Sich selbst in seinem Zorn zur Ruh.
Zu leisem Kuß auf die Flut sich neigen
Schmeichelnde Winde und flüstern mir zu:
„Du Herz in Hoffnungslosigkeit,
Du darfst doch sterben ohne Leid.“

Hier ist der Himmel höher, freier,
So hell er hier wie nirgends lacht,
Da weben sich weißliche, grüne Schleier
In blaue, rosenrote Pracht . . .
Schöner als alle sicherlich,
Und besser ist das Meer als ich.

Halle S. Druck von Otto Hendel